

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 5

Artikel: Klaudels Erbteil [Fortsetzung]
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 5
XX. Jahrgang
1930

Bern,
1. Februar
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Nun bist du fort. *)

Von Em. Stichelberger.

Nun bist du fort.
Und grau ist mir der Alltag worden. —
Wo mir so hell das Sonnenlicht gestrahlt,
In güldnem Glanz die weite Welt bemalt,
Da ziehen dunkle Schatten her von Norden,
Und öd ist jeder Ort.

Nun bist du fort.
Und nahmst hinweg mit dir die Freude,
Und liehest mich zurück, das Herz voll Weh,
Voll tiefem Weh — und keinen, der's versteh'.
Du gingst. Und alles starrt mich an von Leide
Und weißt davon kein Wort.

*) Aus Em. Stichelberger: Gedichte. Verlag Grethlein & Cie. Zürich. Der Basler Dichter, bekannt durch seine gediegenen historischen Erzählungen von C. F. Meyers Prägung, schenkt uns hier ein Bändchen Gedichte, die gleichermaßen durch ihre Geistigkeit wie durch ihre vollendete Form fesseln. Zur Hälfte sind es Motive aus dem Gegenwartsleben, zur Hälfte historische Reminiszenzen, denen des Dichters beschwingte Feder poetische Gestalt gibt.

Klaudels Erbteil.

Von Meinrad Lienert.

5

Eben schlug die Schwarzwälderuhr Eise, und rasselnd fielen die Gewichtsteine ins Uhrgehäuse.

Das Kathrineli trocknete ihren mühselig zusammengeschriebenen Brief am Dellichtlein und gab wohl acht, daß sie dem Flämmchen nicht zu nahe kam. Eben wollte sie löschen, um ins Nebentüblein zu dem neuen Kindchen ins Bett zu schlüpfen, als auf der Hausflur Schritte gingen. Der beimagere Schulmeister stelte in die Stube. Den Hut mußte er auf dem Heimweg verloren haben; denn sein spärlicher grauer Haarwuchs war unbedeckt. Lustig zwinkerten seine weinseligen Neuglein nach der trotz der mageren Kost immer üppiger werdenden Magd. So behutsam und sachte als möglich machte er sich auf das Mädchen zu und begann mit stammelnder Zunge allerlei dummes Zeug auf sie einzureden. Aber er schien es nicht beim bloßen Reden bewenden lassen zu wollen; mit unsicherer Hand fuhr er ihr über die Wangen. Sie zog sich hinter den Webstuhl zurück. Aber er gab die Offensive noch nicht auf und trottete ihr mit tastenden Beinen nach. Sie machte sich wieder auf die andere Seite des Webstuhls; er in seinem Räuschlein lustig kichernd hinter ihr drein. Die Birsch schien ihm hohes Vergnügen zu bereiten. Flink flüchtete das Kathrineli nun ins Nebentüblein und stieß den Kiegel.

Der Schulmeister aber stelte immer noch um den Webstuhl, lachte herzensfroh vor sich hin und schien ganz vergessen zu haben, warum er das Gestühl umtanze.

Endlich erwachte im großen Familienbett ein Büblein, gaffte mit großen Augen dem nächtlichen Solotanz zu und kicherte dann leise mit, bis der betrunkene Alte stolperte

und der Länge nach zu Boden fiel. Er fuchtelte noch etwas in der Luft herum, als wollte er nach jemandem greifen, kicherte in sich hinein, bewegte die Lippen noch einmal und schlief schnarchend ein.

Da legte sich auch das Büblein gegen die Wand; ein Weilchen noch knisterte ein Laubsack, dann ward es still in der Stube.

V.

Den ganzen Sommer über hielt es das Kathrineli getreulich beim Schullehrer Josebantoni aus. Die Leute wunderten sich völlig, wie sie die Magd schalten und walten sahen, und auch der Schulmeister rühmte sie im Sternen, wenn der Branntwein seine Zunge löste.

„Ja, ja, das Kathrineli ist eine gute, die schafft für sieben.“

„Und ist für einen halben“, pflegte der Sternenwirt zu antworten.

Schon einige Male hätte sie Gelegenheit gehabt, in bessere Dienste einzutreten. Doch sie mochte die arme Familie mit der hilflosen Frau nicht verlassen. „Es ist ein gottgefälliges Werk“, hatte ihr der Herr Pfarrer gesagt. Sie blieb auch im Winter beim Schulmeister und war zufrieden, um so mehr als ihr der Klaudel hie und da einen Brief aus Amerika schrieb.

Am St. Nikolaustage kam der letzte Brief, worin der Bursche dem Mädchen berichtete, daß er nun bestimmt im Sinn habe, nach Neu-Weißklichen zu seinem Vetter zu reisen. Von da ab kam kein Schreiben mehr an die Katharina Arwalder. Es wurde Weihnachten, Neujahr;

der Bote von Graustalden ließ sich in Schulmeisters Häuschen nicht mehr blicken! Nur einmal erschien sein Bub; aber der brachte diesmal bloß einen Pfandzettel für den bedrängten Hausherrn.

Das Mädchen härmte sich heimlich ab; sie mußte immer an die hübschen Amerikanerinnen denken. Am heiligen Dreikönigstage aber ging die Mariseba, des Schullehrers Weib, wieder zum erstenmal in die Kirche, und konnte nun die Arbeit in Haus und Stall wieder selber besorgen. Sie wollte aber die Magd nicht gleich fortschicken und redete nur so drum herum. Die merkte aber bald, daß sie nun für überflüssig gehalten werde, und kündigte den Dienst um so lieber, als ihr in letzter Zeit der Schulmeister in betrunkenem Zustande doch gar zu aufdringlich wurde und auch einige Nachtbuben allabendlich am Küchenfenster hingen und ihr bange machten.

Dem Pfarrherrn war gerade seine Schwester gestorben, und so fragte der Geistliche das Mädchen, ob sie bei ihm eintreten, sein Hauswesen und im Sommer seine Erdäpfel- und Torfplätze besorgen wolle.

Freudig nahm das Kathrineli diesen Dienst an, pachtete ihre Siebensachen (den Lohn hätte eine Kaze auf den Schnauzhaaren forttragen können) und stand im Pfarrhause ein, worin sie ihre Jugendzeit verlebt hatte.

Es wäre nun soweit alles gut gewesen. Der Pfarrherr war gut und nachsichtig und die Kost recht; wenn sie nur nicht immer an den Klaudel hätte denken müssen. Tag und Nacht sann sie dem Burschen nach, und der Pfarrer sagte oft zu ihr, sie solle nicht zu früh aufstehen, ihre Augen seien ja ganz verschlafen und rot. Daran war aber das viele Weinen schuld in der stillen Nacht; denn das Mädchen hing mit allen Fasern ihres Herzens am Klaudel.

Es wurde Fastnacht. Der Bote kam hin und wieder ins Pfarrhaus; aber für das Kathrineli brachte er nichts. Das Mädchen wollte verzweifeln.

Eines Nachmittags aber, als sie den Feiertagsrod des hochwürdigen Herrn austäubte, kam der selbst aus seinem Studierzimmer. Gutmütig lächelnd übergab er der über und über errötenden Magd einen Brief und in die Hand fünfzig bare Franken.

„So, Kathrineli, da schickt dir jemand Geld aus Amerika. Du mußt einem oder einer sehr am Herzen liegen über dem großen Wasser, daß man dir blanke fünfzig Franken schickt. Nun das freut mich, wenn's dir nur gut geht; halt die Rappen gut zusammen!“

„Ja, Herr Pfarrer; vergelt's Gott!“ gab das Mädchen schüchtern zurück.

Der alte Herr ging mit schweren Schritten wieder in die Studierstube. Das Kathrineli aber war so verwirrt vor freudigem Schreck, daß sie den Feiertagsrod des Herrn Pfarrers in die Küche hinaustrug und neben die Pfannen hängte und dann bebend an allen Gliedern in ihr Dachkammerlein hinaufkramte, was gibt, was hast. Dort legte sie das Geld in ein leeres Zigarrenkistlein und entfaltete darauf flink den Brief. Er war nicht lang, und sie hätte doch so gerne ein paar Nächte lang den Klaudel berichten hören:

Neu-Weißkälchen Neb. Amerika, 4. März 18..

Herzallerliebster Schatz!

Du mußt mir nicht zürnen, weil ich Dir so lange nicht mehr geschrieben habe. Aber ich konnte nicht wegen dem Abreisen, und wenn einer an einem neuen Ort einstehen muß, so kann er erst recht nicht. In Amerika heißt's halt nicht wie bei uns: „Komm ich heut nicht, so komm ich morgen.“ Du mußt nicht meinen wegen dem, ich habe Dich vergessen. Kann es Dir doch nicht sagen, wie's mir ist; aber ich mein oft, ich müsse auf und draus und über das große Wasser zu Dir schwimmen und Dich zu Lumpen und Fetzen verzerren, Du Herzallerliebste!

Ich bin, wie ich Dir geschrieben habe, nach dem Westen abgedampft. Dir hätte es allewege gefürchtet, wenn Du in dem Eisenbahnwagen gewesen wärest. Die fahren wie das heilige Donnerwetter, und es ist darauf so rumplig zu reiten wie auf einem Stierenbuckel, und über die gächsten Tobel und Runsen laufen die Wagen wie ein Spinnlein, das von einem Stubeneden zum andern einen Faden spinnt.

Jetzt bin ich schon lang in Neu-Weißkälchen bei dem Better Baptist, auf seiner Farm. Da gibt's Trubel mehr wie genug. Ich verdiene sonst sechs Dollars in der Woche, und wenn ich gut tue, so bekomm ich gleich mehr. Der Better hat keine Bobis und plänti Geld. Die Kühe laufen hier, wo sie wollen. Die Farm reicht schier so weit herum wie unsere Gemeinde zu Hause; aber es hat nicht jeden Heuschredensprung einen Hag, wie bei euch. Der Better sagt, ich werde was. Und ins schöne Schwyzlerländchen möcht er auch noch mal; ich könne vielleicht mit, auf ein paar Dollars komme es ihm nicht an, habe mehr wie genug. Wenn wir mal so weit sind!!

Du schreibst wegen der Treue. — Mußt keine Angst haben. Die Mädels, die's hier herum gibt, sind nur Prärie-hühner gegen die Schweizermädels. Ich schicke Dir ein paar Dollars mit. Sollst Dich beim Photographen abnehmen lassen; es gibt einen in Birgendorf.

Ich muß lachen, daß die Weißkälcher nicht wissen, wo ich bin, und daß Du die Sonnhalderin so abgefertigt hast, wie sie mir nachfragte. Daß Dir die Nachtbuben nachhalten, glaube ich gern; wäre ich zu Hause, ich wär auch darunter, und der vorderste. Wenn sie wieder so frech sind und in die Küche kommen, so nimm ein brennendes Scheitholz und fahr mit ihnen gehörig ab.

Gestern vor acht Tagen hab ich Wilde gesehen; sie kamen auf unsere Farm und bettelten; es waren auch Maikli dabei, aber eine schöne Sorte Vögel.

Jetzt muß ich mit dem Schreiben aufhören; denke Dir, so viele Kühe melken.

Es grüßt Dich hunderttausendmal und voll Heimweh
Dein treuer
Klaudius Lauener.

Das Herz voll Freude und Seligkeit, verschloß das Kathrineli den Brief in den alten Kasten, in dem sonst das schmutzige Gewand aufbewahrt wurde, und lief wieder an ihre Arbeit. Es kam ihr alles so sonnig und lenzfrisch vor, und lag doch noch ein frischer Schnee draußen auf den Weiden. Wohl fünfmal während des Tages huschte sie in ihr Dachkammerlein hinauf, um den Brief immer und immer wieder zu lesen.

Als sie gegen Zunachten dem hochwürdigen Herrn das Essen auftragen wollte und in die hellerleuchtete Stube

trat, sah sie zu ihrer Ueberraschung einen blutjungen Burschen von etwa neunzehn Jahren beim Herrn am Tische sitzen. Fast hätte sie die Suppenschüssel fallen lassen; denn der junge Herr schaute sie durch einen Nasenklemmer mit großen Augen an. Sie ermannte sich aber schnell und stellte die Schüssel aufs Tischtuch.

„Kathrineli“, rief der hochwürdige Herr, als sich die Magd schnell entfernen wollte.

„Ja?“

„Schau, es ist Besuch angekommen; mein Neffe, ein Universitätschüler aus der Stadt, will einige Zeit hier bleiben, um im stillen Bergland Botanik zu treiben und hauptsächlich alpine Pflanzen zu studieren. Item, rüste das Nebentüblein so her, daß es ein Mensch allenfalls einige Monate drin aushalten kann.“

„Freilich, Herr Pfarrer!“

Das muß ein braver und gelehrter Bub sein, dachte das Mädchen in der Küche. Er schaut so demütig drein, und daß er geschick ist, das sieht man am Nasenklemmer. Sie hörte den Herrn Pfarrer die Treppe herab gehen; er wurde zu einem Kranken gerufen. Als sie in die Stube eilte, um die Ueberreste der Mahlzeit wegzuräumen, sah sie schier erstaunt nach dem Besuch. In des Pfarrers Sorgenstuhl saß der Student breit wie eine Fluh und nebelte eins aus des Hochwürdigen langer Pfeife.

„So, Kind“, sagte lachend der Bursche, „jetzt wollen wir ein Weilchen zusammenhausen.“

Sie ward blutrot und wußte nicht warum. Schüchtern lächelnd blühte sie nach dem Studenten, der munter drauf los paffte und vor sich hin trällerte:

„Vivant omnes virgines, faciles formosae!“

Als sie den vor ihm stehenden Teller wegnahm, kniff er sie in die rote Wange. Sie wurde noch röter.

„Ja, ja, ein künftiger Botaniker muß auch der alpinen Vegetation auf den Keim spüren“, sagte er; „magst doch die Gelehrten auch wohl leiden, oder nicht?“

„Freilich, der Herr Pfarrer ist ja auch einer, und den mag ich gar wohl.“



Der Holzhauer.

(Phot. Chr. Negert, Bern.)

Erzählendes Holz. Von Ernst Djer.

Ihr Balkenlöcher, zerbeult und zerfägt,
Wenn jetzt meine Art euch spaltet,
Sagt doch, bevor euer Stündlein schlägt,
Wie waret ihr einmal gestaltet?

„Wir trugen als Säulen, vom Meister gefügt,
Die stolzen, ragenden Hallen.
Wir hörten die Freude, die keinen betrügt,
Wir sahen das festliche Wallen.“

Jetzt lauft meine Art... und kloß um kloß
Zerfallen mit dumpfem Klagen,
Wie Trauern um Lust und Stolz und Troß
Aus schönen, vergangenen Tagen.

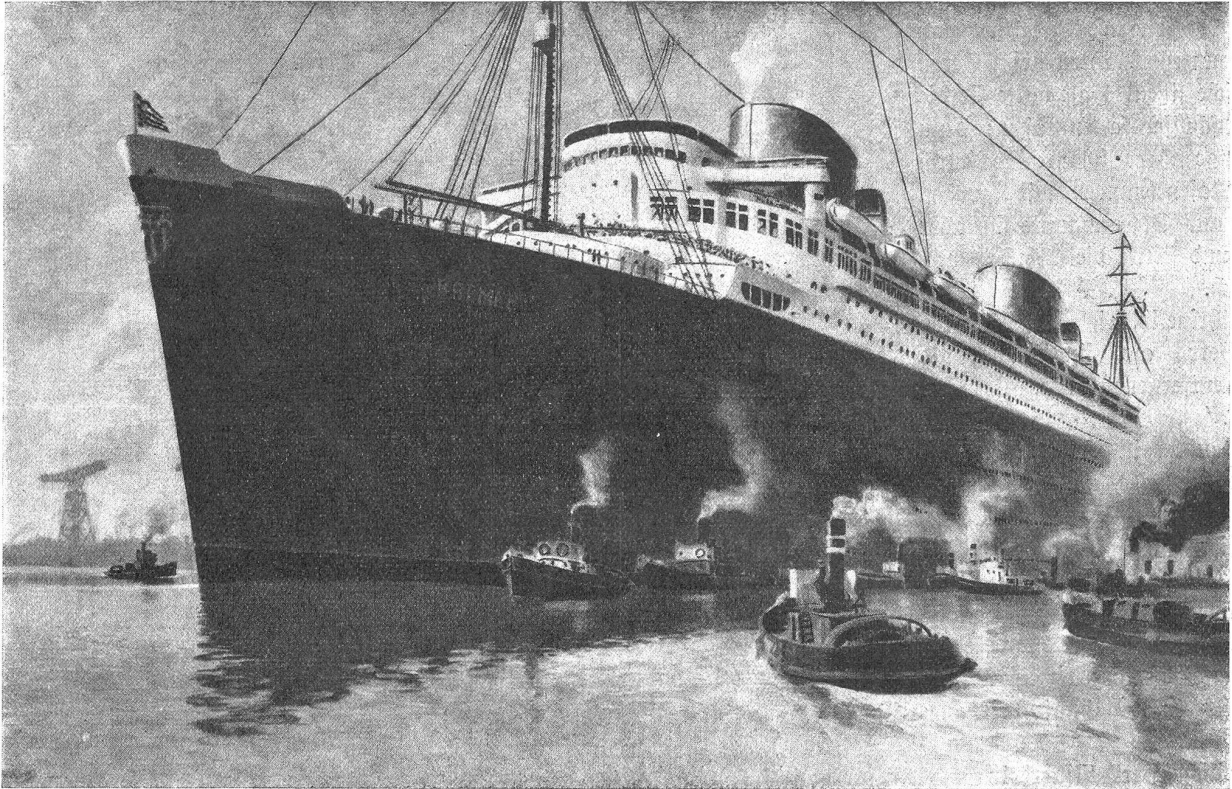
„Wir schirmten des Volkes köstliche Schau,
Von Tausenden genossen.
Wir bargen die Schätze der Schweizer Frau,
Von Licht und Luft umflossen.“

„Wir ließen hoch oben von First und Turm
Die Fahnen und Wimpel fliegen.
Uns peitschte der Regen, uns padte der Sturm,
Doch gab es kein Brechen noch Biegen.“

Der Student lachte; dann erhob er sich und spazierte in der Stube hin und her. „Hole mir noch etwas von euerm sauren Geläpp; muß ich dir in den Keller leuchten?“ sagte der Student.

„Nein, ich finde den Wein im Dunkeln, muß ja oft hinab.“

Sie holte noch eine Flasche Weißwein und stellte ihn vor den wohlgelaunten Burschen. Er trank eifrig und begann



Vierschraubenturbinen-Schnelldampfer „Bremen“ des Norddeutschen Lloyd.

bald zu singen. Als das Mädchen wieder einmal in die Stube trat, um nach der Uhr zu sehen, rief der Student: „Fuchs, eins ist eins, zwei sind zwei — anschwirren!“

Bewundert blinzelte das Kathrineli nach dem Gast: Was die Gelehrten für seltsames Zeug schwätzen.

„Kommst gleich her zu mir, Maitli!“

„Warum nicht, Herr!“

Sie ging ahnungslos zum Lehnstuhl, in welchem sich der Herr Student dehnte und streckte. Wie sie vor ihm stand und ihn fragend anschaute, faßte er sie um die Hüfte und flüsterte lichernd: „Kind Gottes, gib mir einen Kuß.“

Wie Feuer brannte es auf des Mädchens Stirne; glühend stieg es in ihre Wangen: „Laßt mich los, Herr!“

Sie machte sich los und eilte in die Küche, während der andere laut auflachte und vor sich hin stotterte: „Amor scheint nicht bei Laune; nun, was heute nicht ist, kann morgen sein; freuen wir uns in Baccho, ergo bibamus!“

Die Haustüre ging, und mit müdem Schritt stieg der alte Pfarrer die Treppe herauf. Als er in der Stube war, begab sich die Magd ebenfalls hinein und stellte ein Kerzenlicht für den Herrn Studenten auf den Tisch. Der blickte nicht auf und blätterte anscheinend eifrig in einem Buch, in welchem allerlei Blumen abgezeichnet standen. Dazu flüsterte er: „Saxifraga, hier in prächtigen Exemplaren, hauptsächlich am Grauwandstod.“ Die Weinflasche aber war leer.

„Nur nicht zu viel des Guten“, sagte gutmütig lächelnd der Pfarrer; „die Pflanzenkunde kann man nicht in den Kopf wursten wie das Heu auf den Gaden.“

Das Kathrineli wünschte „Gut Nacht allerseits!“ und stieg in ihr Kämmerlein hinauf. Sind das wunderliche Leute, die Gelehrten, dachte sie; denen ist auch nicht immer zu

frauen, und jenen, die durch Nasenklammer äugeln, am wenigsten. (Fortsetzung folgt.)

Neue deutsche Riesenschiffe.

Die Deutschen machen alle Anstrengungen, die ihnen durch den Krieg verloren gegangene Spitzenstellung in der Passagierschiffahrt schrittweise wieder zurückzuerobern. Die beiden modernen Riesendampfer „Bremen“ und „Europa“ des Norddeutschen Lloyd, von denen der erste seit Sommer 1929 bereits im Ueberseedienst steht und der andere seiner Vollendung entgegengeht, sind bedeutsame Etappen auf dem Wege zu diesem Ziel.

Wenn diese schwimmenden Paläste sich an Größe nicht messen können mit den in Amerika erstrebten Mammutschiffen — die Cunard Line planen zwei Schiffe von je 75,000 Tonnen, während die „Bremen“ und die „Europa“ „bloß“ 46,000 Tonnen groß sind — so stellen sie an Schnelligkeit, Sicherheit, Bequemlichkeit und Wohnlichkeit das Maximum dessen dar, was der Schiffsbau bis heute zu erzeugen imstande war.

Die „Bremen“ ist 280 Meter lang, 30 Meter breit, und an der niedrigsten Stelle mittelschiffs ist sie 16½ Meter hoch. Sie hat eine Besatzung von 950 Mann und kann in 4 Klassen 2400 Passagiere befördern.

Der Bau ist mit seinen maschinellen Einrichtungen ein Wunderwerk der Technik. Der Eindruck beim Durchwandern dieses Schiffriesen, zehn Etagen hinunter und hinauf, muß überwältigend sein. Zwei Lisse eriparen das Treppensteigen. Alle Räume, selbst die Maschinensäle, erstrahlen in peinigster Reinlichkeit; denn Kohlenstaub und Schmutz fallen bei den mit Del getriebenen Dieselmotoren weg. In den beiden tropfenförmig gebauten Riesenschornsteinen hätten je ein vierstöckiges Wohnhaus Platz. Alle Kessel und Rohre sind mit Glasgespinnstmatten isoliert. Die Durchlüftung aller Räume geschieht mittels raffinierter Anlagen; das Kabelnetz ist 1,000,000 Meter lang; für Telephon- und Klingelanlagen, die von etwa 10,000 Stellen aus in Bewegung